

Freunde!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Schweizer Freidenker**

Band (Jahr): **1 (1915)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Schweizer Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz

Wahrheit □ Freiheit □ Friede



Preis der Inserate:
Die einspaltige Petitzeile kostet 10 Rp.

Erscheint halbmonatlich
Postcheckkonto VIII 2578

Abonnements-Preis: Für die Schweiz Jährlich Fr. 3.—;
Halbjährlich Fr. 1.50. Für das Ausland: Jährlich Fr. 4.50

Freunde!

Ein neues Blatt!

In schwerer, kampfdurchtobter Zeit ein neues Blatt? Ja. —

Wir täuschen uns nicht über die furchtbaren Ereignisse der Gegenwart hinweg.

Nicht trotzdem wir in einer Zeit leben, wo alle Verhältnisse wanken,

nicht trotzdem der Krieg und die Not fast alle Kräfte entweder für sich beanspruchen oder sie lahmlegen, wagen wir, mit einem neuen Blatte auf den Plan zu treten,

sondern weil alles wankt und fällt,

weil ein unberechenbares Unheil unter den Völkern wütet, weil so mancher treffliche Mund schweigt, der sonst für die tiefen Lebensfragen, für die Lebensideale, für Menschlichkeit und Menschenrecht die Stimme erhob,

weil die Seele des Einzelnen und die Seele der Völker zu ersticken drohen im Kriegswahnsinn,

weil wir im Kriege leben,

nicht trotz dem Kriege reißen wir die gesunkene Fahne geistiger und sittlicher Ideale von der Erde empor und tragen sie in den Kampf — für den Frieden, für die Vernunft, für Menschlichkeit und Wahrheit!

Es ist kein Zufall, daß wir es tun, wir Freidenker in der Schweiz, ragt doch unser Vaterland als eine Insel des Friedens mitten aus dem Ozean von Blut!

Rings um uns rufen die Harsthörner zur Schlacht; der Boden bebzt unter dem Schritt sich hinwäzender endloser Heere; den hintersten Mann reißt es mit, — in Starken und Schwachen, in Weibern und Kindern fiebern Vaterlandsliebe und Haß und Wut, — und selbst die Geister der Großen und Edlen ergriff die blutige Flamme!

Krieg, Krieg! schallt es aus Hütte und Palast, Krieg! stammelt der Blöde, Krieg! eifern die Klugen, — Krieg Krieg! jauchzt und singt und klingt es berauschend, sinnverwirrend von Marke zu Marke.

Aber es jammert und ächzt und wehklagt auch — Krieg! Doch der Lärm der Begeisterung übertönt heute noch hundertfach den klagenden Ruf des Elends.

Auch unsere Gesinnungsfreunde draußen in den kriegführenden Ländern sind hineingerissen worden in diesen unheilvollen Taumel. Viele von ihnen erleben selber die Schrecken des Schlachtfelds; andere haben den Bruder, den Vater, den Sohn hinziehen sehen: alle stehen Tag für Tag unter dem unmittelbaren Einfluß des kriegerischen Geistes, der, von der Presse fortwährend genährt, die Menge erfüllt.

Wir achten ihre persönliche Tapferkeit, wir ehren ihre Vaterlandsliebe, wir begreifen, daß ihr Denken und Fühlen von den mächtigen, ihnen so nahen Ereignissen, die nicht

wenigen unter ihnen zum furchtbaren Schicksal geworden sind, nicht unbeeinflusst blieb, und daß diese Veränderung in ihrer Presse deutlich zum Ausdruck kommt. Sollten nun aber wir, die wir das Glück haben, auf friedlichem Boden zu leben, müßig zusehen und warten, bis — wer weiß wann! — nach dem Austoben des mörderischen Ringens die klare Besinnung allmählich zurückkehrt und langsam anfängt, die zerschlagenen Ideale wieder aufzurichten?

Wir können das nicht! — Wir dürfen es nicht!

Wir erachten es als unsere unbedingte Pflicht, gerade jetzt, wo auch die Stimmen derer versagen, die sonst für die nämlichen Forderungen eintreten wie wir, auf die durch den Krieg verdunkelten, scheinbar in unabsehbare Ferne gerückten Ziele eines höheren sittlichen und geistigen Strebens hinzuweisen. —

Geschieht solches nicht in genügendem Maße von anderer Seite? Nein, nichts geschieht!

Die Tagespresse verzeichnet wohl die Ereignisse; dann und wann dringt wohl auch der Wunsch nach Frieden durch; aber sie rüttelt das Gewissen der großen Masse nicht auf, sie sagt nicht, daß es ein millionenfach totwürdiges Verbrechen ist, Völker aufeinanderzuhetzen, sie rafft sich nicht auf zu flammenden Protesten, sie erzieht das Volk nicht zu einem feineren Empfinden!

Auch die andere große Macht im Volke, die Sozialdemokratie, hat leider versagt; die große Verbrüderung war ein schöner Traum; die Arbeitsgenossen morden sich hin in blinder Wut.

Und die christliche Kirche? — die Kirche, die sich brüstet, die höchstentwickelte Religion zu haben, die in alle Weltgegenden Missionare schickt, um die blinden Heiden zum Heile zu führen, sie, deren Geschichte mit Blut geschrieben ist, sie, die Erfinderin der entsetzlichsten, qualvollsten Morde, sie spielt heute die Rolle der frommen Heuchlerin wie immer! Ihre Diener versammeln die Gläubigen um sich, und die weichen, offenen, empfänglichen Herzen — weich, offen, empfänglich geworden unter dem Drucke der furchtbaren Ereignisse — halten es für Trost, was ihnen da gepredigt wird, für Trost, daß der Krieg eine Geißel Gottes sei, daß er gut sei, ansonst ihn Gott nicht zugelassen hätte, nur verständen wir die weisen Ratschlüsse Gottes nicht, — und sie täuschen sich über die namenlosen Greuel hinweg.

Verwirrt und verroht die Tatsache des Krieges allein schon das sittliche Empfinden, wie viel schlimmer noch muß es wirken, wenn die Presse, die sich gerne das öffentliche Gewissen nennt, stillschweigend den Krieg gutheißt, wenn die Menschen, die sich sonst Brüder, Genossen heißen, wie wilde Tiere einander anfallen, wenn endlich die Kirche, von der

heute noch die große Masse des Volkes geistig abhängig ist, dem Kriege den Glanz einer göttlichen Fügung verleiht!!

Und was soll aus einer Jugend werden, die in diesem sittlichen Ruin emporwächst, die den Krieg für selbstverständlich, für gottgewollt ansieht, die nichts davon weiß, daß der Mensch sein eigenes Schicksal ist!

Wir glauben, daß viele, viele, sowohl in unserm Vaterlande als draussen, wo der Krieg tobt, nach einem freien Worte, nach einem Worte, das in lichtere Höhen hinaufweist, dürsten.

An sie gelangen wir, sie rufen wir um Mitarbeit an! Sie bitten wir, zu uns zu treten, daß unsere Forderung **Wahrheit, Freiheit, Friede** lauter und lauter in den Kriegslärm hinein ertöne und die schlafenden Sinne wecke!

Es ist der Kampf gegen den Geist der Schwere, in welcher Verkappung dieser auftreten möge, den wir aufnehmen.

Dazu bedürfen wir Eurer, Gesinnungsfreunde. Freunde einer echten geistigen und sittlichen Kultur, Freunde des Fortschrittes und der friedlichen Entwicklung!

Wir bauen auf Euch. — Unser ist die Zukunft!

Weihespruch.

Im Namen der Wahrheit,

die in uns liegt und uns erleuchtet.

Im Namen der Liebe,

die aus uns spricht und uns erwärmt

zu Taten brüderlicher Gesinnung.

Im Namen jener großen Gemeinschaft wahrer Menschen,

die vor uns gelebt haben und nach uns leben werden,

die darum gekämpft und gelitten haben,

damit auf dieser Erde

Gerechtigkeit wohne und Friede und Freiheit.

Aus „Neues Leben“ von Hermann Ohr.

Ein Blick in das Weltall.

Von Hermann Jahn.

Ob wir von unsrer engeren Heimat aus in klarer Winter- nacht emporblicken, oder ob die Schiffswache mitten in der Wasserwüste des Ozeans ihr Auge nach oben wendet — überall wölbt sich über uns, einer unermesslichen Hohlkugel vergleichbar, das Himmelsgewölbe oder Sternenzelt.

Von jeher hat der gestirnte Himmel einen tiefen poetischen Reiz ausgeübt auf das Gemüt des Menschen, und wir finden deshalb, daß überall, sowohl bei den nordischen Germanen, als bei den Hellenen und Römern, die Dichter in begeisterten

Worten die ewigen Sterne besangen; und in der Tat, einen mächtigen Einfluß hat immer die uralte Rätselfrage, ausgeübt: „Was ist's mit jenen Sternen?“ „Wie weit ist's von der Erde bis zum Himmel?“

Und ach, wie ohnmächtig erwies sich der kleine Menschengeist gegenüber diesen gewaltigen Fragen; keine Offenbarung wurde ihm trotz aller Seher, Propheten und scharfen Denker, und es schien, als ob dem Menschen ein Einblick in die kosmischen Verhältnisse versagt sei. —

Man begann, wie ganz natürlich, mit der einfachen Beobachtung der Bewegungsvorgänge am Himmel und gewahrt zunächst, wie das ganze Gewölbe samt allen Gestirnen innerhalb eines Tages eine ganze Umdrehung machte, derart, daß es den Anschein hatte, als seien die Gestirne an diesem Gewölbe innen befestigt, etwa wie die gemalten goldenen Sterne am Kuppelgewölbe eines Domes.

Diesen, wie wir heute wissen, falschen Schein nahm man unmittelbar als Wirklichkeit, und so entstand das kosmische Weltbild des Altertums:

Die Erde ruht im Mittelpunkte des Weltalls und die Gestirne drehen sich um sie.

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß mit dieser Anschauung der Erde eine dominierende Stellung gegeben war, war sie doch der wichtigste Körper von allen und das Übrige nur vorhanden, um ihr zu dienen; man bezog alles, was im Weltall vorging, auf die Erde, deutete die mannigfachen Bewegungen der Wandelsterne als schicksalverkündend und beeinflussend auf die Menschheit und kam zuletzt so weit, daß man diese Irrtümer als eine Art geheiligte Weltanschauung ansah, an der zu rütteln als schweres Verbrechen galt.

Nicolaus Copernicus (1473—1543) war es vorbehalten, die Menschheit aus dem Banne dieser Ansichten zu befreien und seine Lehre ging wie ein helles Leuchten durch die ganze Menschheit: Nicht der Himmel bewegt sich um die Erde, sondern die radförmige Umdrehung der Erde um ihre Achse bewirkt den Schein, als drehe sich das Himmelsgewölbe um uns; dies ist aber nicht die einzige Bewegung der Erde, nein, sie hat noch eine andere, viel erstaunlichere: von der Schwerkraft dahingetragen, kreist sie um die Sonne — ein Stern unter Sternen. Mit der Erkenntnis dieser zwei Fundamental-Bewegungen war die Erde aus ihrer vermeintlichen Stellung im Mittelpunkt des Weltalls gestürzt, und der hochmütige Mensch mußte erkennen, daß sie in keiner Weise die Bevorzugung verdiente, die der Mensch für sie und

Lucius Annäus Seneca,

ein römischer Philosoph der stoischen Schule, der zu Anfang unserer Zeitrechnung lebte und der Erzieher Neros war, hat seine Lebensanschauung in zahlreichen Schriften niedergelegt, wobei er mit Vorliebe die Briefform wählte. Wir geben im folgenden einige Kapitel seiner Schrift:

„Ein glückseliges Leben“.

1. Glücklich leben will jedermann, lieber Bruder Gallio; doch ist den meisten unklar und verborgen, was zu einem glücklichen Leben gehört. Es ist auch gar nicht so leicht, zu einem glücklichen Leben zu gelangen: verfehlt man den richtigen Weg, so entfernt man sich immer weiter davon, je rascher man darauf zuzustreben wähnt; denn ist man auf dem entgegengesetzten Wege, so macht gerade die Eile die Entfernung immer größer.

Man muß deshalb in erster Linie darüber klar sein, was man erstreben will, und hernach muß man sehen, welcher Weg am schnellsten zum Ziele führt.

Schon auf dem Wege, sofern es der rechte ist, wird man bemerken, wie weit man täglich kommt, um wie viel man dem Ziele näher rückt, zu dem ein natürliches Verlangen uns

hintreibt. So lange man führerlos umherschweift, dem Lärm und Geschrei bald da —, bald dorthin folgt, entweicht uns das kurze Leben unter Irrtümern, auch wenn man sich Tag und Nacht um die Erkenntnis des Guten bemüht.

Man entscheide sich also über Weg und Ziel nicht ohne einen erfahrenen Führer, der unser Ziel genau kennt; denn hier ist es nicht ganz so wie auf einer andern Reise. Auf einer Reise kann man, wenn man auf dem Wege bleibt und die Leute fragt, die dort wohnen, nicht leicht irgehen; *im Leben aber täuscht gerade der beliebteste, begangenste Weg am ehesten.*

Vor nichts muß man sich mehr hüten, als davor, daß man wie Herdentiere den Vorangehenden nachlaufe, daß man der Menge folge statt seinen eigenen Weg (den Weg, den man als den seinigen, den bessern erkannt hat) geht. Nichts verwickelt uns in größere Übel, als wenn wir uns nach dem Gerede richten und das für das Beste halten, was mit lautem Beifall aufgenommen wird und häufig ist. Wenn wir nicht nach eigenem Gutfinden, sondern nach Vorbildern leben, so sind wir wie in einem Haufen übereinanderstürzender Menschen,